

Reisebericht

über einen Theil der südlichen Karpathen, welche
Siebenbürgen von der Kleinen Walachei trennen,
aus dem Jahre 1838.

(Schluß.)

Am folgenden Tag, den 2ten September, einem Sonntage, kam man noch Vormittag auf den Paß zurück. Bis zur Herbeibringung frischer Pferde celebrirten die Reisefertigen bei dem Dreißiger in Gesellschaft der hier angestellten sämmtlichen Beamten und Beamtenfrauen das Mittagmal. Erwähnung verdient eine fast ellenlange Lachsforelle, welche die Tafel zierte. Die Forelle ist in den klaren, steinigten Gewässern des Schylthals zu Hause. Beinahe jeder Hüttenbewohner hat sein Fischnetz und eine sechs- oder mehrzackige eiserne Gabel mit langem Stiel zum Fang bei der Nacht. Das Eisen hat die Breite und Dicke einer Männerhand; die Zacken sind viereckig, gleich lange und eingekerbt. Mit dieser Gabel, wird behauptet, würden Nachts vermittlest einem Lichte, auf welches der Fisch hinzieht, die größern Forellen gestossen und ergriffen. Auch im Flußbette selbst sind aller Orten Vorrichtungen zur Fischerei. Von beiden Flußufern legen die Fischer mit größern Steinen ins Wasser Linien, welche dem Fluß entlang ziehen und trichterartig sich schließen, und wo sie in die auf diese Weise eingeeengten Fluthen geflochtene Körbe einsetzen, oder auf andere Art den Fang bewerkstelligen.

Die frischen Pferde standen fertig und jeder wählte sich sein Ross. Einen kleinen muthigen Rappen erkor sich

setten Dammerde besteht, begränzt ein von Nord nach Süd mit Geräusch hinströmendes Gewässer. Man kann es mit dem Auge nicht bemerken in der Finsterniß, die es umhüllt; desto lauter hört man das widertönende Plätschern seiner Wellen, bei der sonst herrschenden Stille. Den dem Flußufer sich Nahenden wehet eine feuchte, kalte Luft an, und ein unheimliches Grauen ergreift ihn beim schauerlichen Anblick der schwarzen Nacht, welche von den labyrinthischen Wölbungen, aus denen er rauschet, und in die er strömet, nimmer weicht.

Während man in den Vorhallen umherspähend nicht nur die großartigen Umriffe des erhabenen Naturgebäudes, sondern auch das dazu vom großen Baumeister verwendete Material, den röthlichgeaderten Marmor, der zum Uebergangskalke zu gehören scheint, betrachtete, und das Gestein mit dem geognostischen Hammer untersuchte, hatte der graubärtige Walache, ein geschäftiger Cicerone, vor der Höhle Holz zusammengelegt, ein Feuer angemächt, und vom weißen Birkenstamme eine sieben Schuh lange, fünf Zoll durchschnittlich dicke Fackel — die der Länge nach eingespalten und so zersplittert ward, daß sie jedoch ganz blieb — an dem einen Ende bald angezündet und sodann durch heftiges hin und her Schwingen in der Luft eine stärkere Flamme erregt, als nur irgend eine Pechfackel geben kann. Inzwischen trug der Höhlenkundige auch eine Leiter herbei und setzte sie an der linken Seite der großen Halle an eine vom Boden drei Klaftern hohe Vertiefung, die Pforte zum obern Stockwerke. Hurtig, mit der brennenden Fackel, erklimmte derselbe die fünfzehn Sprossen der Leiter. Bedächtig und behutsam stiegen ihm die Schaulustigen nach. Ein weiter Raum öffnet sich mit nicht hoher Decke, unter welcher jedoch ein erwachsener Mensch aufrecht und bequem gehen kann. Links ziehet, unmerklich abgedacht, mehrere hundert Schritte sich die Weitung in die Länge, verzweigt und verliert sich in kleinere Höhlungen. Rechts erscheint der Boden der Höhlenverzweigung durchaus abgeschnitten und längs dieser Gränze gähnt der Abgrund. In der

dunkeln Tiefe vernimmt man mit Grauen das Rauschen des Wassers. Wehe dem, der einen unvorsichtigen Schritt über die verhängnißvolle Linie thut!

Uebrigens dringt auf diesem Platze, bei der Wahrnehmung seiner trocknen Beschaffenheit und seiner Unzugänglichkeit, wie von selbst, sich einem der Gedanken auf, daß derselbe wohl einer von den Orten der Berghöhlen gewesen sein könne, in welchen der dacische König, Decabalus, nach der Angabe der Geschichte die königlichen Schätze, namentlich die Kleidungsstücke und kostbaresten Hausgeräthschaften, vor den Römern verborgen hatte. Nach täuschend künstlicher Vermauerung der Thüre, die dazu führt, und zwar von demselben Höhlenkalkstein, wird man wohl uneingeweiht und unverrathen hier niemals eine so ausgedehnte Räumlichkeit weder suchen noch ahnen.

Nach genauer Durchforschung des obern, versteckten Theiles der Höhle, gings wieder an das ängstliche Hinuntersteigen, aber mit gutem Erfolg. Der militärische Begleiter, der unterdessen bei den Pferden zurückgeblieben war, kam mit denselben in die große Vorhalle, wo jeder auf sein Ross sich setzte und angerüstet das Losungszeichen, in das Innere der Csetate de Boale zu reiten, abwartete. Der Fackelträger gab das Signal zum Aufbruch, ging voraus, die Ritter folgten nach. Auf der Gränze des Tages und der Nacht, am kalten, schauerlichen Ufer des Flusses stand er stille, schwang wiederholt den kräftigen Birkenstamm, daß er Funken sprühte und in hellen Flammen aufloderte. Und es entwich auf ferne Strecken den Feuerflammen die Nacht, die wunderbarsten Gestaltungen, so wie die auffallendsten Formen offenbarend. Der Führer schritt durchs Wasser bis zum andern Ufer und schrie nachzufolgen: „haidats!“ aber die Rosse weigerten sich, der Peitschenhiebe und Anspornung ungeachtet, in den Fluß zu treten und scheuchten vielmehr zurück. Es schien sich auch ihnen die Furcht Einiger von der Gesellschaft, welchen sich die Haare sträubten und die Beine zitterten, mitgetheilt zu haben. In der That glaubte der mit ein wenig Einbil-

dungskraft Begabte sich wie am Eingang und vordersten Schlunde des Orkus. Und auch der Muthigere mußte sich unwillkürlich an das Virgilische: „Hinc via, Tartarei quae fert Acherontis ad undam“ — erinnern *). Endlich faßte der Führer, unwillig umkehrend, am Zügel einen Gaul und zog ihn mit Gewalt hinter sich an das rechte Ufer. Diesem folgten dann die andern freiwillig nach. Und es ging jetzt auf der ebenen mit Sand überstreueten Bahn gut vorwärts. Der geschäftige Fluß, welcher zur Linken in die Felsen sich windet und verliert, und bald wieder aus Seitenschluchten mit seinen glänzenden Wellen hervorrauscht, die vom Fackelschein wie magisch erleuchteten Wölbungen und abwechselnden Gestalten, die empfindsame Kälte, die rückwärts, durch das Voraneilen des Lichtträgers, schnell wiederkehrende Finsterniß — Alles dieses gewährt einen ungewöhnlichen Anblick, und erregt eigene Gefühle. Und jetzt fand der zweite Uebergang über das Gewässer Statt. Auf der linken Flußseite ritt nun ruhig und sicher Einer hinter dem Andern. Als jedoch der Pfad um einen hervorstehenden Kalkfelsen in scharfem Winkel plötzlich umbog, der Fackelmann eilig in die Umbiegung schlüpfte, und die Meisten ihm nach trottirten, schrie in der Ferne aus voller Kehle jämmerlich um Hilfe ein von der Gesellschaft Zurückgebliebener. Auf den gehörten Angstruf kehrte der vorangeeilte Fackelträger wieder zurück und leuchtete dem Abgetrennten auf den verlorenen Pfad heran. Durch die plötzliche Wendung der Bahn vom Licht abgeschnitten und sogleich in die dichteste Finsterniß versetzt, kehrte sein Kopf um, rannte an eine Felsenwand, wodurch am Kopfe Pferd und Reiter, Contusionen empfangen, die jedoch der Letztere, als Anhänger der Hydropathie, an seinem Theile durch die Anwendung des kalten Wasserbades in Bälde zu heilen gedachte. Zum Drittenmal führte der Weg über den infernalischen Bach auf dessen rechtes Ufer, an einen zwei Klaffern vom Boden erhöhten Seitenschlund. In diesen,

*) Aeneid. VI. 294.

nachdem man von den Rossen absaß, erhob man sich, und trat in eine hohe, senkrecht, thurmartige Höhlung, an deren Wänden gleichsam eine Art natürlicher Wendeltreppe hinaufschlangelte, welche dem Wißbegierigen es möglich macht bis hinauf zu klimmen. Einer von den Anwesenden unternahm es bis in den höchsten Theil der Höhle zu steigen, ohne wieder herab zu kommen, indem er eine Oeffnung fand, und aus der finstern Unterwelt in die Oberwelt glücklich anlangend, den Zurückgelassenen, die doch indessen ohne Säumniß auch aus der Höhle, den Fluß zum viertenmal durchsetzend, herausritten, von einer andern Seite entgegengehend und dieselben an der Sonne willkommen hieß.

Der Höhle niederster Ausgang, von überhangenden, schroffen Felsklüften wild und rauh mit niederm Gestrüppe und hohen Bäumen eingeengt, gewährt einen malerischen pitoresken Anblick.

Den tiefsten und vielleicht interessantesten Theil der Csetate de Boale einzugehn und zu durchforschen, sah man vor der Hand sich genöthigt zu unterlassen; namentlich jenen von der großen Eingangshöhle rechts und aufwärts, aus welchem der krystallhelle Bach hervorströmt. Dazu müßte man nothwendig besser abgerichtete Pferde haben, oder wenigstens sich entschließen, zu Fuß die eiskalten Fluten des unterirdischen Gewässers zu durchwaten.

Unter der Höhle, nicht weit am mehr erwähnten Fluße, hauset in gewöhnlicher, mit Hof und Garten umgebener Bauernhütte der höhlenkundige Walach, welchen die Weiterreisenden für die Mühe und Dienstfertigkeit, die derselbe bewiesen, beschenkten, und den Weg, von dessen Wohnung rechts, hinaufsteigend verfolgten. Dem hohen Kalkgebirge, das schon tiefer unten beim Heraufkommen bemerkt wurde, war man jetzt ganz nahe, und erklimmte den von den röthlichweißen Kalkfelsen gegen Abend hinablaufenden Bergsattel, der die Wasserscheide zwischen dem Schyl- und Strellgebiet bildet.

Archäologische Bemerkungen.

Mit dem herrlichen Hatzeger Thal läuft fast parallel das ihm gegen Mittag viel höher gelegene merkwürdige Schyllthal. Merkwürdig, wie's sich erwiesen und leicht davon sich zu überzeugen ist, nicht nur in naturhistorischer Betrachtung — (durch seine Talkschiefer, Serpentine, Marmorarten, Kalksteinhöhlen, Graphitlager, Steinkohlen, fossile Conchylien und Pflanzenabdrücke, Eisen- und Schwefelkiese und sogar Goldspuren, aus den mikroskopischen Untersuchungen der Schyllschlamm- und Sandarten zu schließen) — sondern auch ebenso merkwürdig in alterthümlicher und geschichtlicher Hinsicht. In der That bietet die Schyllgegend dem Archäologen viel Interessantes, besonders in Beziehung des zweiten trajanischen Feldzuges gegen die dacische Dynastie, dar. Es gibt inner den Gränzen der vaterländischen Gebirge dieses Theils Stellen, wo ebenso die topographischen Beschreibungen der alten Historiker, nämlich des Plinius und Dio, als auch die apolloodorischen Basreliefs auf der berühmten, marmornen Trajanssäule zutreffen, und welche jene im Stein geformten Abbildungen in analogen Vertlichkeiten den antiquarischen Forscher hier auf den ersten Blick wieder finden und erkennen lassen. Berichterstatter ward um so mehr von dem Schyllterrain überrascht, je mit größerer Vorliebe früher, und kurz vor dem Antritt der Gebirgsreise, er sich mit dem Quellenstudium der römisch-dacischen Geschichte beschäftigte; auch versuchsweise einige monographische Arbeiten auszufertigen *), und zu andern, ähnlichen Versuchen Materialien zu ordnen sich bemühte **); wobei denn alles hieher Bezügliche aufgesucht und erwogen, vorzüglich die alten Classiker und Geschichtsbücher nachgeschlagen werden mußten. Und so für

*) Z. B. die Peutinger. Tafel mit Beziehung auf Siebenbürgen; — Dacien in den antiken Münzen.

***) Z. B. dacische architectonische, artistische Denkmale, namentlich Trajans Brücke und Säule; — dann die dacischen Inschriften auf Gebäuden, Altären, Meilensäulen, Grabsteinen u. dgl.

die Sache angeregt und wie immer vorbereitet, trat derselbe in diese Gegend, erstieg die lustigen Höhen des sogenannten Vulkaner Gebirges, und suchte sich im Geiste, sowohl von dessen erhabensten Punkten, als auch unten längs den Schylflüssen in jene alten Zeiten zu versetzen.

Auf der sogenannten Peutingerischen Tafel sind mit drei durch den Donaustrom gezogenen Linien ebenso viele Flußübergänge bezeichnet, als einst aus Unter-Mösien von Biminatium, bei Lederata, Faliatis und bei Egeta nach Dacien herübergeführt hatten. Der dritte und unterste Weg trifft die Stelle, wo die große, steinerne Brücke stand. Die Anfänge der Feindseligkeiten fanden unlängbar, wie beim ersten Feldzuge, so auch jetzt, an den beiden Ufern, im Angesichte des Danubius Statt. Nach Vollendung des Wunderbaues der gigantischen Brücke, theilte sich nothwendig das große römische Heer in drei Hauptcorps; deren erstes den linken Flügel bildend, bei Lederata und Faliatis über die Donau setzte und sofort auf den jetzigen siebenbürgischen Engpaß des sogenannten Eisernen-Thores anrückte. Das zweite und dritte aber gingen über die gerühmte steinerne Brücke und theilten sich. Ein Theil, der rechte Flügel, welchen unfehlbar der tapfere Lusius anführte, zog östlich unter den Gebirgen sich nach dem siebenbürgischen, jetzt sogenannten Rothenthürmer Pässe hin. Das Centrum, mit den Prätorianern, welches der Kaiser selbst befehligte, rückte aus der Gegend der Brücke über Egeta, dem jetzigen Csernetz in der kleinen Walachei, gegen den vereinigten Schylfluß, wo dieser in einem starken Winkel sich bricht, an demselben hinauf bis an den Fuß des Berges Vulkan, und erstürmte dessen Höhenzug, die jetzige natürliche Gränze zwischen Siebenbürgen und der kleinen Walachei, welche allerdings am stärksten von den Daciern besetzt, durch Holzverhaue und auf jede nur mögliche Weise besetzt und gesichert sein mochte. Dessen ungeachtet konnte der Durchbruch mit der römischen Hauptmacht hier zunächst, wegen der Weitung und möglichen Zugänglichkeit des Terrains am ersten und erfolgreichsten bewerkstelligt werden.

Und er ward auch bewerkstelliget, obschon, außer dem verzweifelten Widerstande der Barbaren, die Höhe und das Steile der Plätze, wo die Angriffe geschahen, noch immer unendliche Schwierigkeiten darboten. Mit fast gleichen, von der Natur entgegengesetzten Hindernissen hatten die beiden abgefertigten Heere zu kämpfen, welche den König von den zwei andern Seiten anzugreifen befehliget waren. Geschlagen am niedern Strande des Isterstromes, geworfen von den luftigen Höhen des Vulkaner Gebirges, flohen die Dacier ohne Aufhalt bis in die tiefen Thalgründe hinab. Hier erst längs den beiden Schyllflüssen wieder Athem schöpfend, rafften sie, die festungsähnlichen Sandsteinfelsen besetzend, noch einmal die letzten Kräfte zusammen; und jetzt galt der verzweifelte Kampf auf Leben und Tod. An die bewaldeten Urgebirge lehnen, wie schon erwähnt, sich die Sandsteinbollwerke. Hier sind die jähren Abhänge, wo die künstlichen auf der Trajanssäule gezeichneten Wurfmaschinen und die Sichelwagen Gefahr und Verderben auf die Römer wälzten; dort die von den Feinden besetzten kaum ersteiglichen Naturfesten, die von den Prätorianern erstiegen und erobert wurden; hier sieht man die Gebirgssengen, wo Longin, einer von den geschätztesten Generalen Trajans, vom schlaun König überlistet, in die Falle ging, und in der verhängnißvollen Gefangenschaft den um ihn besorgten Kaiser durch genommenes Gift aus aller Verlegenheit rief; dort die verborgenen Gebirgsschluchten, in welchen die stiegenden Römer des Königs Schwester gefangen nahmen.

Während das hier geschah, und nun die äußersten Linien, wo die Dacier ihre letzten Kräfte aufboten, durchbrochen und aufs Haupt geschlagen wurden, drangen inzwischen aus andern Richtungen die Heere des linken und rechten Flügels, mit dem Centrum sich vereinigend, in das Herz Daciens. Die Niederlage ward allgemein. Die Noth und Verwirrung des Königs und seiner Anführer stieg aufs Höchste. Und hier gilt, was Plinius, um den Dichter Caninius anzueifern, Trajans dacischen, so viel Unglaubliches und doch unwiderruflich Wahres enthaltenden Krieg zu be-

singen, sagt: *Dices immissa terris nova flumina, novos pontes fluminibus iniectos, insessa castris montium abrupta, pulsum regia, pulsum etiam vitam regem nihil desperantem.*

Der Schyl ist einer von den auf der Trajanssäule vorgestellten Flüssen mit den bewaffneten, römischen Kriegeren, welche durch die Fluten schreiten. Diese Gewässer müssen schlechterdings durchsezt werden, um die Angriffe auf die lange Reihe steiler, kaum ersteiglicher Feste des Quadersandsteines, welche der Feind behauptete, zu erneuern. Diese natürlichen Bollwerke ziehen auf dem linken Ufer des walachischen und auf dem rechten Ufer des ungrischen Schyls von Abend nach Morgen in fast ununterbrochener Reihe bis in die Nähe jenes bereits erwähnten und fernher sichtbaren, kegelartigen Gebirges, das hier Potru genannt wird, und auf welchem, nach der Aussage der Schylbewohner, weitläufige, alte Schanzen zu sehen sind. Auch scheint die Verzweigung des Muntsceller Gebirges, namentlich die an dessen Abhänge erbaute Burg, Gredische, sammt den an verschiedenen anderen Absätzen daselbst befindlichen Nebenfestungen, wovon weiter unten Mehreres gesagt werden wird, ebenso mit dem Hageger Thale, wie man sich augenfällig überzeugen kann, als auch mit dem Schylthal, im Zusammenhang gestanden zu haben, und, nach dem ersten für den König so unglücklich beendigten Kriege mit den Römern, des Erstern Aufenthaltsort gewesen zu sein. Doch der dahin führende Weg und der Zugang zu denselben sind verschwunden, und der Alterthumsforscher, der vom Beginn des ungrischen Schyls direct durch die nördlich gelegenen Gebirge dahin zu reisen es wagen wollte, wurde von den Schylbewohnern ernstlich zurückgehalten und mit der Bemerkung, daß er sich verirren und durch solches Wagniß großen Gefahren aussetzen würde, abgeredet. Die sechzehn Jahrhunderte, die seitdem verflossen sind, bedecken jeden Pfad, der dahin führt, und die in Ruinen versunkenen Burgen selbst mit hoher Waldung und rauher, undurchdringlicher Wildniß.

Man verließ das Schylgebiet voll großer Erinnerungen an die Vorzeit, und kam über Bonitza, Krivadia, wo eine neue Straße, vom Vulkaner Pässe nach Hahag und die Strellgegend hinsührend, in der ersten Anlage bezeichnet ist, zu einer bedeutenden Erhabenheit hinan.

Römischer Thurm.

Neben der eben erwähnten Straße, die hier unweit Kis-Bár etwas fahrbarer wird, werden rechts alte, weitläufige Erdwälle wahrgenommen, die jedoch wegen der dichten Hecken, welche sie jetzt einschließen, nicht überblickt werden können. Desto sichtbarer ist am Ende der Schanzen ein über einem bedeutend sich erhebenden Kalkfels aufgebauter, alter, grauer Thurm, dessen Bauart auf den ersten Blick sein römisches Alterthum verräth. Seine ganz isolirte, hier in der Wildniß unerwartete Erscheinung überraschte und lockte zugleich zur näheren Erforschung. Man band, nicht ohne Schwierigkeit hier angelangt, die Reitpferde an die nächsten Hecken, und kletterte durch eine vom Boden etwa fünf Schuh erhöhte, durch ausgebrochene Steine erweiterte Oeffnung, welche eine von den schon aus der Ferne bemerkbaren sechs Schießscharten ist, in den runden Thurm hinein.

Der Umfang des runden Wachtthurmes — ein solcher scheint er gewesen zu sein — beträgt dreißig Klaftern, die Höhe sieben, und die Dicke der Mauer eine Klafter. Der alte Zugang in die Feste fand an der Nordseite Statt. Die Thüre ist über der Basis des Mauerwerks mehr als Klafter hoch und kann nur mit Leitern erreicht werden, und das nicht ohne Gefahr hinab zu stürzen; denn der Raum die Leiter anzusetzen ist sehr schmal, und nahe der schauerliche Abgrund. Die benannte Thüre ist überwölbt mit stark gebrannten Ziegeln. Dieselben messen zwanzig Zoll Länge, zwölf Zoll Breite, und vier Zoll Dicke. Durch die Grundmauer unter dem alten Eingange ist eine Rinne bemerkbar, die das Wasser, welches durch den Regen im

innern Raum sich sammelte, ableitete; was denn zur Vermuthung führt, daß der Thurm kein großes Dach, sondern daß bloß die innern Trottoirs schmale Bedeckung hatten. An der inwendigen Wandung läuft nämlich über den sechs Schußlöchern ein erhöhter kreisförmiger Gang mit der Brustmauer für die Mannschaft zur Vertheidigung des Platzes mit Pfeil und Wurffpies und zur Ueberwachung der ganzen Umgegend.

Der Blick vom erstiegenen Thurmrand, welcher nach Westen eine ungemein schöne Aussicht bis tief in das Hageger Thal — gegen Klopotiva und Malomviz — und bis gegen die Felskämme der südlichen Gränzgebirge beherrscht, wird von Nordost durch den nahen, Entsetzen erregenden Abgrund zurück geschleucht. In ungemessener Tiefe hat dort ein beträchtlicher Bach sich eingegraben, der durch enge, hohe Kalkwände sich wunderbar hindurch windend der Strell zufließt.

Das angebaute Material des römischen Wachtthurmes besteht aus größern, unbehauenen Marmorbruchstücken, die dergestalt mit Kalkmörtel verbunden sind, als sei das Ganze aus einem einzigen Stücke. Durch seine Unzerstörbarkeit bietet es daher den Zeiten und Atmosphärien bis jetzt Troß. Der innere Boden der Bastei ist mit verschiedenartigem, dichtem Strauchwerk, unter welchem die Blätter der Syringe bemerkt werden, überwachsen. Die *Syringa vulgaris* wächst übrigens hier in der Umgebung auch auf andern Stellen häufig und wild. Dieser Thurm und der Platz, auf welchem er steht, führt bei den Anwohnern den Namen Csetate Zsidovilor.

Die unversehns herbeigerückten Nachmittagsstunden unterbrachen die wissenschaftliche Forschung, hauptsächlich bei den jüngern Reisenden. Stattgefundenes früheres Aufstehen und unterbliebenes Frühstück hatte dieselben auf den Einfall geführt, jetzt auch die Brotsäcke zu durchsuchen, welches allgemeine Zustimmung erweckte. Gelagert auf den bemoosten Fels, und behaglich angelehnt an den classischen Wachtthurm, genoß man mit wahrhafter Labung, während

durch ein frugales Mahl die Anforderung des Hungers gestillt ward, die sehr interessante Aussicht in die Nähe, wo die Natur in großartiger, aber schauerlicher Gestalt sich zeigt, und in die lieblichere Entfernung, wo das angeblich schönste siebenbürgische Thal mit vielen, doch armen Dörfern übersäet, sich ausbreitet, und überließ sich den Erinnerungen an jene Vorzeit, in der hier einmal ein regeres Leben und ein blühenderer Stand der Kultur und Civilisation waltete, und überhaupt so Vieles anders war.

Von dem Römerthurm führt die Straße zunächst auf Kis - Bár (Klein = Elephant) hinab. Nahe demselben liegt Nagy - Bár (Groß = Elephant). Bár ist in der ungrischen Sprache die Benennung des Elephanten.

Ueber Livadia zu Ponor, wo die Rosse gewechselt werden sollten, angekommen, und in dem Edelhose des H. von Ponor einquartirt, konnte der Rest des Nachmittags noch benützt werden zu der Excursion nach Ohaba Ponor, welches von dem bezogenen Quartier eine Stunde Wegs entlegen ist, und woselbst am Berge über dem Dorfe verschiedene Kalkhöhlen zu sehen sind, die theils aus Kalktuff, theils, und zwar die höchst gelegenen, aus Uebergangskalk, der zugleich Spuren von Conchylien hier enthält, bestehen. Von den letztern stellt eine bei dem Eingange ein ungemein hohes, für den Anblick sehr schönes, doch weniger weites, altgothisches Portal vor, dem, welches am Interessantesten ist, ein klarer Bach entströmt. Die Strömung bildet im Innern der Wölbungen, die man mit dem Blicke bis tief hinein, und so weit das Tageslicht dringt, verfolgen kann, einen rauschenden Fall.

Der mitanwesende Verehrer der Hydropathie, jeden Ortes diese Methode, so oft Zeit und Gelegenheit erlaubten, in Anwendung bringend, badete auch hier in der inwendigen Höhle, in den tiefern Fluten des Baches, und gab vor durch das wohlthätige, kalte Wasser von den durch Anrennen an die Seitenwände in der großen Höhle, Csetate de Boale, und durch den Fall von dem wild gewordenen Rappen am Pässe Vulkan empfangenen Beschädigungen radical hergestellt zu sein.

Unten in dem letztgenannten Flecken, nächst einer Fruchtmühle, die von dem beträchtlichen, aus den Höhlen herunterströmenden Bach getrieben wird, kommt am Fuße desselben Berges ein mächtiges Lager versteinertes Schnecken fast unter den nämlichen Verhältnissen, wie bei Szászesor, dem Mühlbacher Stuhlsorte, und Kis Muntschel, vor; auch scheinen sie zu denselben Geschlechtern und Arten zu gehören, wie jene *). Mit abgeschlagenen Handstücken versehen, kehrte die Gesellschaft nach Ponor zurück, übernachtete daselbst bequem und verließ am 4ten September Morgens ganz vergnügt, auch frische Rosse reitend, den adeligen Hof des gastfreundlichen Besitzers.

Flüchtig, ohne lang irgend zu verweilen — die Gedanken ganz auf das Muntscheller Gredische gerichtet — wurde nun ein Theil des Hatzeger Thales, über Orlya Boldogfalva und den Marktflecken Hätzeg, durchzogen. Hinter dem letztern Orte, nach halbstündigem, beschwerlichem Ansteigen, erreichte man den höchsten Punkt des Berges, von dem man, beim Rückblick gegen Südwest die große, von Vor- und Urgebirgen umschlossene schöne Fläche, auf der einst die dacische Königsstadt prangte, vor Augen hat. Von derselben Höhe wird die Fernsicht gegen Nordost in das tiefere Strellgebiet, und auf diesem Fluß hinab bis in die Maroschgegenden beherrscht. Man ließ sich langsam eben so tief am Berg hinunter, als man hinaufgestiegen war. Im Strellthal spornte man die Pferde, ritt rechts über den Fluß, und wendete sich nach Olah-Bretten, um die Rosse mit andern zu wechseln. Das glückte indessen nicht. Statt dem Rossumtausch, wurden zwei frisch gegrabene römische Inschriften copirt. Die erste ist auf weißem Marmor in Quadratform, gleichsam in einen Rahmen eingefast und eingegraben. Eine Seite des Viereckes beträgt drei Schuh. Die zweite Inschriftsplatte ist von derselben Steinart, jedoch länglicher geformt. Diese Antiken gehören dem H. v. Bálint, und sind vor vier Jahren in Várhely in der Erde entdeckt und ausgegraben worden. Der noch unedirte Inhalt von beiden ist folgender:

*) Nerinea, Gosae u. s. w.

M. CL. TI. FILIO. QVIRIN.
FRONTONICO. LEG. AVG.
PR. PR. TRIVM. DAC. ET. MOES. SVP.
COMITI. DIVI VERI. AVG. DONAT.
DONIS. MILIT. BELLO. ARMEN. ET. PARTH. AB.
IMP. ANTONIN. AVG. ET. ADIVO. VERO. AVGVST.
CORON. MVRAL. ITEM. VALAR. ITEM. CLASSIC.
ITEM. AVREA. ITEM. HAST. PVRIS. III. ITEM.
VEXILL.
CVRATOR. OPER. LOCORVMQ. PVBLIC. LEG.
LEG. MIN.
LEG. LEG. XI. CL. PRAETORI. AEDILI. CVRVLI.
ABACTIS.
SENATVS. QVAESTORI. VRBANO. DECEM. VIRO.
ST. LTIBVS. IVDICANDIS.
(Stantibus litibus)
COL. VLP. TRAIAN. AVG. DAC.
SARMIZ. PATRONO.
FORTISSIM. DVCI. AMPLISSIM.
PRAESIDI.

Q. AXIO. Q. F. PAI ---
EQ. R. LAVRENTI. LAVIN ----
CVRATOTORI. AD. POPVL. V --
TRAIANAE. ET. AVRELIAE --
AECLANENSIS. PROC. AD. ALIM.
PER. APVLIAM. CALABRIAM. LV.
CANIAM. ET. BRVTIOS. PROC.
RAT. PRIV. PROV. MAVR. CAES.
ITEM. PER. BELGICAM. ET. DVAS.
GERMANIAS. PROC. PROV.
DAC. APVL. BIS. VICE. PRAESIDIS.
ORDO. COL. SARMIZ.
METROPOL. PATRONO.

Da zu Olah - Brettye keine Hoffnung leuchtete andere Rosse zu bekommen, und zugleich nach Wunsch einen kürzeren, geradern Weg nach dem Muntscheller Gredistie einschlagen zu können, so war man gezwungen weiter zu reiten, bis Valya, welches man in der Nacht erreichte und ein armseliges Quartier zu beziehen sich genöthigt sahe. Ein von allen Seiten offener Schoppen bot ein lustiges Nachtlager dar, der aber noch immer der dämpfen Zimmerluft in der elenden Hütte vorzuziehen war. Das Beste bei dem schlechten Lager ist, daß es ein früheres Aufwachen zum eiligen Fortreisen veranlaßt; welches hier der Fall war.

Die spät Abends bestellten Pferde wurden am fünften September erwünscht noch vor Sonnenaufgang herbeigebracht, so daß die Reise ohne Aufhalten vor sich gehen konnte, und man über Kis - Oklos an den beträchtlichen Waldbach Városviz kam und an demselben, oft auch durch ihn sehend, zwischen bewaldeten hohen Gebirgen, bei den Gewerbsanlagen und bewohnten Wirthschaftsgebäuden des neuen Gredistie Vormittag noch zeitig genug anlangte.

Neues Gredistie.

Nach einer bei dem Waldbesorger zugebrachten Stunde der Erholung, schritt man in Begleitung eines kundigen Führers mit gespannter Erwartung zu den merkwürdigen Alterthümern des neuen, oder Fiskal Muntscheller Gredistie *), und der wahrscheinlich gewesenen zweiten Residenz des letzten dacischen Königes.

Die Gebirgsruinen konnte man binnen zwei Stunden kaum erreichen. Die Distanz von den Aerialgebäuden am vereinigten Bach über fette Wiesen des bald engen, bald offenen Waldthales, bis an die am Fuße des Glimmerschiefergebirges gelegene Brettersägemühle zu durchschrei-

*) Dieses Gebirge gehört zu den Hunyader Fiskalgütern.

ten, fordert fast eine und eine halbe Stunde. Der Gebirgsgipfel Dialu Gredistie selbst, ein hervorragender Ast des Muntscheller Gebirges, welcher die Haupttrudera trägt, und dessen halbstündige Ersteigung nicht wenig Mühe kostet, mißt eine Länge von drei Stunden, und die obere Breite, wo die größte geebnete Ausdehnung ist, eine Stunde. Von beiden Seiten hat die Höhenfläche Gredistie jähe Abhänge von unüberwindlicher Steile, gegen Süd bis tief hinab zum Gebirgsstrom Raeu Alb, und gegen Nord bis eben so tief auf den Waldbach Valya Alb, mit schauerlichen Abgründen. Auf der linken Flußseite des Raeu Alb umgeben den auf den Gredistier Ruinen Stehenden der Goyany und Rugete Styava, welche sich über ihn erheben. Ebenso steigt jenseits am rechten Flußufer des Valya Alb der Muntscheller Alpenthail, auch Mauerreste einer Festung enthaltend, Namens Faule Albe, empor und übertrifft weit an Höhe den flachen Gipfel, auf dem die Hauptruinen zerstreut liegen. Schon beim Hinaussteigen zu diesen empfängt den mit der Steile des Abhanges kämpfenden wildes Gesträuch und Buchenwald, der an Dichtigkeit und Höhe zunimmt bis zu den bemoosten Ruinen selbst, deren hohes Alterthum ebenso Ehrfurcht abnöthigt, als ihre sonderbare Lage mitten in Urgebirgen auf Hochebenen Verwunderung; und wo man, so weit der Blick reicht, nichts als Abgründe und Riesenbuchen bemerkt, in welchen unheimliche Dämmerung und bange Todtenstille herrschen. Bei der Ankunft blieb man einige Minuten stehn in schweigende Betrachtung versunken, wandelte sodann mit eigenen Gefühlen forschend durch die zweitausendjährigen Ueberreste der namenlosen Stadt.

Der Burgort vom Muntscheller Gredistie — um eine genauere Beschreibung davon zu geben; die in den siebenb. Provinzialblättern 1. Bd. 3. Heft p. 249 ist fast zu kurz gediehen — hat eine gegen Mittag abgedachte, regelmäßige, beinahe eckrechte Form. Er beträgt im Umfang 1200 Schritte oder 560 Klaftern. Seltst jetzt noch, wo das Ganze wenig mehr, als ein großer Trümmerhaufen

ist, gewahrt man mit Staunen die schön behauenen, ohne Mörtel künstlich an einander gefügten Steine der Ringmauern, die zwar hier und dort durchbrochen, und deren Bestandtheile in Schutt begraben, häufig auch an der Oberfläche zerstreut umher liegen, oder an den Abhängen tief hinunter gestürzt, doch größtentheils auch Klasten hoch, und darüber, in der ursprünglichen Lage und Zusammensetzung erhalten worden sind.

Drei in den Ringmauern ausnehmbare Lücken können eben so viele Burgthore gewesen sein. Eine Oeffnung gegen Mittag, von der nicht weit entfernt halb begrabene Portalsäulen liegen, führt fortwährend bei den anwohnenden Walachen den Namen des Thores, La Poarte. Die cubisch oder parallelipedisch gestalteten Massen der Ringmauer bestehen aus hartem Sandstein — Grobkalk, viele fossile Conchylien enthaltend — die cylinderförmigen vier Schuh langen, im Durchschnitt $2\frac{1}{2}$ Schuh dicken Thorsäulen aus Syenitporphir, welche ordnungslos umherliegen und von den Walachen aus den nächsten Dörfern Butz (Fässer) genannt werden. Auf einer von diesen Säulen steht eine alte, hohe Buche, die, mit ihren Wurzeln dieselbe umarmend, wie auf einem erhabenen Piedestal erscheint. Der Schutt inner der Burg und außer derselben besteht aus einer mit Urfelsbruchstücken, Mörtel, ganzen und zerbrochenen Backsteinen, Mauer- und Holzziegeln, Fragmenten von Urnen, irdenen Geschirren und Wasserrohren vermischten Erde.

Schon außerhalb, doch nahe der Schloßmauer, bemerkt man südöstlich Ueberbleibsel eines kreisrunden, antiken Tempels. Der Kreis im Boden hat fünfzehn Klafter Durchmesser. Die porphyrnen Grundlagen (Stylobaten) der Säulen daran sind wohl erhalten; aber die Säulen selbst verschwunden, wahrscheinlich im aufgehäuften Schutte vergraben und mit alten Buchen überwachsen. Auf hundert Schritte von den Tempelüberresten entfernt, liegen zwei Altäre, deren erster von dem mehr erwähnten Syenitporphir, und der zweite von weißem Marmor ge-

arbeitet. Beide sind schön, und sehr einfach gefertigt, doch leider ohne Inschriften.

Am obern Theile dieses Gebirgsabhanges, wo der Grund am meisten durchgraben ist, wurden im Frühling des Jahres 1804 unter der Dammerde von Sebeseler Eisenwerksleuten gegen tausend zerstreute und wie hingesäete Goldstücke mit der Aufschrift ΚΟΣΩΝ *) gefunden und in das Karlsburger Münzamt eingeliefert. Von derselben Seite, noch südöstlicher, ist auf eine Strecke der Boden feucht und sumpfig, und es quillt an verschiedenen Plätzen, obschon nur kärglich, klares und schmackhaftes Wasser hervor.

Hinichts einer Wasserleitung, deren in den bereits angeführten siebenbürgischen Provinzialblättern gedacht worden, sind Spuren. Es finden sich die Bruchstücke von gebrannten irdenen Röhren, und mehrere an der Oberfläche liegende Quadersteine mit rinnenartiger Aushöhlung, in welche die Wasserrohren eingesetzt und zusammen gekittet wurden, welches nicht nur von den damaligen Künstlern, sondern auch von dem Unternehmungsgeiste und der Mächtigkeit der Bürger von der unbekanntnen Stadt hohe Begriffe erregt.

Unter der Schloßringmauer südlich erblickt das Auge des Forschers das mit Wasserpflanzen überwachsene Becken eines mäßigen Teiches, dessen Gewässer abgeleitet, indem der Damm, der es aufschwellte, durchschnitten ward. Aus dem zurück gebliebenen Sumpf fließt ein kleines Bächlein. Am Teichufer bemerkt man zwischen und neben größern Quadersteinen verkohlte und mit schwarzer Erde vermischte

*) Die Vorderseite stellt einen Adler, mit der rechten Krallen einen Lorbeerkranz ergreifend, vor. Die Rehrseite: ΚΟΣΩΝ, und den zwischen zwei Victoren stehenden Verfechter der republikanischen Partei, M. Brutus. Die Münze ward auf dessen Befehl, nach Jul. Cäsars Ermordung — 44 vor Ehr. — in einer griechischen Stadt, zu Koson, in großer Menge geprägt. Die mittelmäßige Kunst des weniger gelungenen Typus mag ihre Entschuldigung mit dem Drange damaliger Zeitumstände geltend machen.

Fruchtkerne, von welchen sich namentlich Weizen und Erbsen deutlich auskennen. Von der Brotrucht fällt der Blick auf einen nahen, mit Gestrüpp überwachsenen, sieben Schuh durchschnittlich großen Mühlstein von Trachitporphir, welche Gegenstände hier natürlich an Fruchtmagazine und Mahlmühlen erinnern. Noch erkennt man an dieser Seite des Schlosses schwache Spuren des Fahrweges. Und in derselben Richtung — etwa gegen 300 Klaftern entfernt — ist der Boden sehr hügelig und zeigt mehrere runde Vertiefungen, in denen große, behauene Steinplatten (von 3' Länge 6" Dicke und 9" Breite) liegen.

Von dem Bade, welches vor dreißig Jahren, wie es aus der angeführten Zeitschrift erhellt, noch bedeutende Ruderer zeigte, ist außer der steinernen Badewanne nichts mehr vorhanden. Nur der von unberufenen Schatzgräbern aufgewühlte noch übrige mosaikähnliche Zementmörtel deutet den Platz an, wo das Tepidarium und die verschiedenen andern Abtheilungen der Badanstalt gestanden haben können. Die Waschschüssel besteht aus demselben schönen, dunkelrothen Syenitporphir, wie die Thorsäulenstücke und Tempelstylobaten; sie hat vier Schuh Länge, drei Schuh Weite und eben so viel Höhe, eine ovale Form und ist durchaus geschliffen und polirt. Doch, ewig Schade! vom Zerstörungsgenossen blieb auch sie nicht unversehrt. Zerstreuet liegen von ihr große Stücke abgeschlagen umher. Es ist sehr zu bedauern, daß die kostbare, herrliche Schale nicht in ihrer Unversehrtheit von irgend einem unserer Großen, für eine vaterländische Antikensammlung, zur seltenen Zierde derselben und zum Beleg für die Wichtigkeit jener Ansiedelung, hat gerettet werden können. Bemerkenswerth ist, daß die Felsart des Labrums und eines Altars, so wie der Säulen und Tempelstylobaten in diesem Gebirge, welches aus Gneis- und Glimmerschiefer besteht, nicht zu Hause ist, sondern mit den massiven oder plutonischen Gebilden bei Deva und an dem Maroschfluß identisch ist. Die Steinart der ausgehauenen Quader scheint dem bei Klein-Enyed vorkommenden Kalk analog zu sein.

Es verdient endlich nicht unbeachtet zu bleiben, daß einige von den bearbeiteten Quadersteinen, welche die Schloßringmauer bilden, so wie von den herunter gestürzten und halbverschütteten Monogramme und einzelne Buchstaben enthalten; freilich alles von üppig wucherndem Moose bedeckt und bloß dem geschärften Auge des Forschers noch bemerkbar. Mit Figuren und auffallenden Verzierungen versehene Quadersteine, deren es gegeben haben soll, sind, wie der Begleiter behauptet, viele weggekommen. Ein ähnlicher, von $1\frac{1}{2}$ ' Höhe und $1\frac{1}{4}$ ' Breite, gleichfalls hier gefundener, liegt unten bei dem Waldbesorger im Magazin, woselbst er abgezeichnet ward. Die Schauseite stelle, in halb erhabener Arbeit, einen gehelmten, bärtigen Kopf dar; über demselben ist innerhalb einer zierlichen Einfassung eine große Rose, Sichel (dacischer Säbel), Bogen und Pfeil angebracht. Die Züge der arabeskenartigen Umfassung, welche nicht beendigt erscheinen, deuten auf ein abgebrochenes fehlendes Stück. Die Meißelarbeit ist zwar etwas grob und leicht gehalten, zeigt jedoch von gewandter Künstlerhand. Außerdem ist in dem nämlichen Magazin noch ein 40 bis 50 Pfund schwerer, eiserner Würfel mit an den vier Ecken einer Fläche hervorgetriebenen Spitzen zum fester Stehen, gleichfalls unter den Gredistier Ruinen ausgegraben. Die erwähnten Monogramme und einzelnen Buchstaben, welche man in der Eile auf einzelnen Quadersteinen bemerken konnte, verrathen altgriechischen Ursprung, und sind folgende:

A
 Δ
 E
 Z
 K
 N
 C

A B
 A

E
E V
I N
M N
Π B
Π ©
()

Von den unter dem — auch sonst sehr häufig vorkommenden — Namen, Gredistie, begriffenen Ruinen, finden sich nicht nur auf dem waldbreichen Fiskalgebirge Muntsel, sondern auch auf der davon entfernten Kis-Okloser Berghöhle, Csate, so wie auf andern unten genannten Gebirgsabhängen, Hochebenen und in Thalgründen, und vorzüglich in dem ausgedehnten, waldigen Flecken Lunkány zerstreute Spuren von alten Wegen, aus Erde aufgeworfene Schanzen, Burgruinen, und mannigfaltige Trümmer enthaltender Schutt. Diese sämmlichen, den Umfang von mehr als zwei geographischen Meilen in sich schließenden Punkte, scheinen untereinander in einem nähern Zusammenhang gestanden zu sein.

Von einer nördlich vom Fiskal Gredistie gelegenen durch einen Abgrund getrennten erhöhtern Felsburg, Facele Albe, ist schon oben Erwähnung geschehen. Von ihr abwärts, gegen Westen, gibt die Erde, in der eine Stunde entfernten großen Thalwiese, Vallye Anyingesuluj (Anieschi), beim Nachgraben viele Bruchstücke von Mauer- und Hohlziegel, und Trümmer von thönernen Gefäßen, und vor Allen auch einen Inschriftstein *).

Die Inschrift der altarförmigen Steinplatte, welche, als in Gredistie gebauet und in dieser Gegend Schürfungen vorgenommen wurden, an der Sonnenlehne im Va-

*) Die Inschrift sammt Zeichnung und Maßmaß, und einigen Erläuterungen hat Berichterstatter der Güte seines wackern, jungen Freundes Dan. Zekelius, damals Architect in V. Hunyád, zu verdanken.

lye Anieschi, ohnweit dem Schutthausen eines viereckigen Gebäudes gefunden ward, ist folgende:

VICTORIÆ
AVG. PRO SA
..VTE. IMP.
ANTONINI
AVG... M. . SA. .
T. IVSTRIS
VS LEGAVS
PIVS. PR. PR.

Der Inscription erster Theil ist wohl leicht zu lesen; desto schwieriger deren zweiter. Vielleicht also: Victoriae. Augustae. Pro salute Imperatoris, Antonini, Magni, Sarmatici, Titus Iusirisus Legatus Augustalis Pius (?) Propraetore.

Der Botivstein scheint eine Art Muschelkalk zu sein, mißt in der Höhe 3' — 2½'', Breite 1' — 8½'' und Dicke 6''.

Beim Verfolg des vorhin bemerkten Baches erhebt gegen Westen sich der Csate, gegen dessen Ende der Kulmya Anieschi (einige sprachen das letztere Wort auch Anyinyesuluj aus), an dessen steiler Abendseite der Kisokloser Insaß die goldenen Lysimacher *) fand. Noch

*) Die Münzarten der dort entdeckten Schätze sind nachfolgende:

1. Der gehelmte Kopf der Pallas auf der Vorderseite. Auf der Rehrseite: ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΥΣΙΜΑΧΟΥ. Die Siegesgöttin stehend, in der Rechten einen Lorbeerkrantz, in der Linken den Dreizack; im Felde ein Löwenkopf AV.
2. Der Kopf des Lysimachus mit dem Diadem und einem Widderhorn. Κ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΥΣΙΜΑΧΟΥ. Die Pallas sitzend, in der R. eine kleine Siegesgöttin, in der L. eine Lanze und zugleich auf den Schild gestützt, im Felde verschiedene Monogramme. AV. (AR. u. AÆ.)

Die in dieser Gegend gefundenen Schätze von Goldstücken bestanden größtentheils aus diesen und der oben in der Anmerkung beschriebenen Münze, ΚΟΣΩΝ; seltener fand sich

mehr gegen Westen, am Laufe desselben Baches, wenn die jähren Abhänge der Berge, Mutya und Seszu Popilor, erstiegen, und man den Ort Virtoszy (Vurtopi) gewonnen, und von hier über die Gebirge Kununy nach Kulmya Anieschi oder Aniesuluj zurückkehrend, gewahrt man an mehreren offenen Wasserrissen, und selbst in den großen dichten Waldungen schön bearbeitete, seltene Steine, Trümmer von Ziegel und Urnen zerstreut.

Von Gredistie, vorzüglich vom Zusammenflusse des Valya Alb und Raeu Alb, führt durch den Thalgrund über eine halbe Stunde der Weg abwärts, bis an den Fuß des obgedachten Kununy. Die Spuren der alten Straße, längs dem vereinigten Flusse, welcher zwischen den Gebirgen schon die Benennung Városviz, Stadtfluß, führt, kann man bis zu den am Rande der Wälder gelegenen Dörfern an verschiedenen Stellen nachweisen. Von dem Orte Kununy geht der bezeichnete Weg südlich nach Lunkány. Auch dieser Flecken hat, wie gesagt, alte Ziegel und Bruchstücke antiker Gefäße. Vorzüglich verdient hier bemerkt zu werden, daß auf dem La Piatra Rosye, wo einerseits ein großer Waldabhang, andererseits eine Reihe schroffer Felsen, und von den umgebenden Gebirgen umraget, unter den Wurzeln alter riesenmäßiger Buchen die Reste einer dritten Festung begraben liegen. Ein einziger, über den Gipfel von Mittag geführter Zugang deutet den alten Weg, und Spuren von Wasserleitungen an. Gleich anfänglich beim Hinansteigen zu derselben bemerkt man den erhaltenen freien Theil einer Mauer, die aus Bruchsteinen mit Kalkmörtel unzerstörbar zusammen gefügt ist. Ferner, von Nord gegen Ost, wie auf dem Muntscheller Gredistie, mehrmals — hier fünfmal — terrassenmäßig wiederholte, mit Fleiß planirte Strecken, deren niederste zwanzig Klafter lang und zehn Klafter breit, und

-
3. darunter die Autonomünze: ΑΤΣΙ. ΑΤΣΙΜΑΧΕΩΝ.
 Apollokopf. X Ein Löwe. — Unbärtige Herkuleskopf X
 Die Victoria. — Ein Löwenkopf. X Eine Nehr. AE. III.

deren höchste sechzig Klafter lang und dreißig Klafter breit sein mag. Diese Flächen sind, wie die des Muntscheller Gredistie, mit gleichen gehauenen Steinen, Mauer- und Hohlziegel, Urnen- und thönernen Geschirrbuchstücken übersäet; sie verrathen überhaupt sowohl in Betracht der Analogie der bearbeiteten Felsart, als der Anlegung und Configuration des Festungsbaues selbst, unverkennbare gleichzeitige Errichtung, einerlei strategische Grundsätze und Regeln.

Zwischen dem Lunkányer Thalgrunde, dann der eben beschriebenen Burgfeste, und zwischen dem Fluße Városviz, wird endlich eine ziemlich große Gebirgswiese, auch Gredistie (Lunkányer Gredischtie) genannt, und unter den Anwohnern von Geschlecht zu Geschlecht die Sage von hier in alten Zeiten gehaltenen volkreichen Jahrmärkten fortgepflanzt. Die gleiche Sage besteht auffallend genug von mehreren andern Gebirgsflächen dieser siebenbürgischen, mitägigen Karpathenkette. So von der bereits oben erwähnten, nahe dem ungrischen Schylthal gelegenen, von Gredistie drei bis vier deutsche Meilen entfernten Hochebene des riesigen Potru, mit seinen weitläufigen Erdwällen und Schanzen.

Die bezeichneten Festungen waren, wie deren Ueberreste und Lagen es beweisen, nach der alten Taktik unbezweifelt dergestalt angelegt, daß Facele Albe, gleich einer Citadelle, die zu nächst gelegene Festung, Gredistie, mit dem Zugang am Fuße zu ihr beherrschend, einen bedeutenden Theil der entferntern am Városviz gelegenen Dörfer beobachten, und selbst den Lunkányer Bezirk überblicken konnte; daß ferner von La Pietra Rosie, über das Thal und den Bosodoroder Bach hinweg, auf das Devaer Schloß, und endlich vom Lunkányer Gredistie ins Hageger Thal, bis in die Umgebung von Szarmizegethusa, die Aussicht offen blieb, zur möglichen Unterhaltung der Communication und zur Ueberwachung und Anzeige feindlicher Einfälle.

Römischen Ursprungs ist die Gebirgswiese dieses Gredistie und der daran gränzenden Nachbarruinen auf keinen

Fall. Die Römer pflegten weder in so hohen Gebirgen sich nieder zu lassen und anzusiedeln, noch ihre wohlbezeichneten Colonien in so beschränkte, zurückgezogene Lagen zu verbergen. Sie liebten und wählten mäßige Erhöhungen mit daran liegenden, von Strömen bewässerten und Hügelreihen umgränzten, freien Ebenen, und die, wenn gleich auch einerseits von Hochgebirgen gedeckt, doch andererseits offene und freundliche Umgebung und Aussicht darboten.

Man muß nicht ohne Grund diese Pflanzungen in eine frühere Zeitperiode zurück setzen, und irgend einem dactischen Dynasten zuschreiben, der von diesen Gebirgen, auf welchen er in sichern Burgen hauste *), mit Heeresmacht herab durch die benachbarten Länder, im Winter oft bis über die Eisbrücke des Isterstromes plündernd streifte, und im Flug mit Beute beladen zurück kehrte. Die Zeit der Erbauung der Bergschlösser läßt indessen bloß annäherungsweise sich bestimmen. In den frühesten Zeiten wohnten die Dakier (den Griechen: Geten), östlicher. Schon Herodot und Lucidides kennen die zwischen dem Hämus und den Isterufeln sitzenden Geten **); welchen Sitz sie nicht verließen, bis sie durch die gegen die pontischen Seestädte gerichteten Eroberungspläne des Macedonischen Philipp und seiner Nachfolger in das Gedränge kamen, und auf das linke Isterufer mehr westlich sich zurück zu ziehen genöthigt wurden. Der junge Alexander, dessen schnell ausgeführten Angriff sie bei dem Tode seines Vaters 336 vor Christus durch Einfälle in die thracischen Provinzen der Griechen sich zugezogen hatten, fand sie bereits auf dem linken Isterufer. So 301 vor Christus Alexanders Nachfolger, Lysimachus. Dieser ging über den großen Strom gegen die Geten, ward von ihrem Könige Dromichät in die Wälder und Bergengen verlockt, mit seinem Heere eingeschlossen, und gefangen; aber nach einer großmüthigen Behandlung von dem Getenkönig wieder entlassen.

*) Flori L. IV. Cap. 12.

***) Herod. IV. 93. Thucyd. II. 96.

Von dieser Zeit an erreichte das gothische, oder, wie es später von den römischen Geschichtschreibern genannt wird, dacische Königthum, unter der Regierung des Dromichät und Beröbist, so wie später unter Cotiso und Decabalus, seine höchste Macht und Ausbreitung. Zwar drang von den Römern Curio bis an die dacischen Wälder, wagte jedoch nicht weiter in ihre Dunkelheit zu gehen *). Es gehört mit zu J. Cäsars großartigem Vornehmen, 44 v. Chr. gegen die Daker, welche Thracien und den Pontus verheerten, zu Felde zu ziehen **). Unter Octavian ward Dacien nicht sowohl überwunden, als es vielmehr bloß vor der Uebermacht zurück wich ***). Früher und später kämpfte man mit abwechselndem Glücke, ja öfter mit unglücklichen als glücklichen Erfolgen ****), bis auf den großen Bezwinger Daciens, Trajan. Vorzüglich erstarkte die Macht der Daker und gediehe der Flor des Landes unter der energischen Leitung der zwei Erstern, des Dromichäts und Beröbists, welche sehr oft mit den macedonischen Herrschern in Conflict kamen und sich maßen, griechische Ueberläufer an sich zogen und überhaupt in mannigfaltiger Verührung standen, und selbst Handlungsverkehr und Freundschaftsbündnisse schloßen. In diese Zeitperiode trifft daher nothwendig die Erbauung jener oben beschriebenen Bergschlößer und vielleicht die Errichtung der meisten ältesten Burgen, von deren Menge noch Spuren, das heißt, an den höhern Abhängen und in den tiefern Gebirgsschluchten der Karpathen in unserm Vaterlande zu sehen sind, der vielen kahlen Höhen und Waldkuppen nicht einmal zu gedenken, welche die Benennung einer Burg im siebenbürgischen Binnenlande tragen, ohne sichtbare Burgreste darzubieten.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Daker oder Geten längst schon mit Griechen und griechischer Baukunst

*) L. Flori rer. rom. Lib. III. Cap. 4.

**) Svetonii J. Caesar. Cap. XLIV.

***) Flori L. IV. Cap. 12.

****) Tacit. Hist. L. I. 2. L. III. 46.

vertraut gewesen sein mußten; allein als rohe Krieger überließen sie gern die Ausübung der Kunst Fremden, den Griechen selbst. Und so muß man denn die Schlößer, deren Ueberreste noch im Fiskal Gredistie bewundert werden, griechischen Künstlerhänden zuschreiben, welches vor Allem die mit den oben bereits angeführten griechischen Buchstaben und Monogrammen bezeichneten, gehauenen Quadersteine zu beweisen scheinen.

Die in denselben Ruinen gefundenen Schätze von Lysimachischen Goldstücken thun nur so viel dar, daß sie bei den Daciern, welchen die Bergfesten zugeeignet werden müssen, gangbare Münzen waren, welche sie, entweder durch Raub, oder nachbarlichen Verkehr, und vielleicht auch durch Tausch gegen rohes, edles Metall, von den Thraciern und Griechen erhielten. Außerdem waren goldene Münzen von Philipp und Alexander, Silberstücke von Maronea und Thasos, so wie von andern Städten und Inseln häufig im Umlauf. Die Stempel Philipps und der Autonommünzen von Thasos und einiger ähnlichen ahmten sie vorzüglich gerne nach. Daher Silberstücke von dieser Gattung in Siebenbürgen eine Menge gegraben werden. Es war das eigenthümliche, im Lande selbst geschlagene Geld der Daker. Die Aufschriften ihrer Münzen ließen sie gewöhnlich weg, oder versetzten die kaum Buchstaben ähnlichen Schriftzüge derselben so, daß gar nichts herauszubringen ist. So erscheint auch die Sculptur des Typus der unter den Königen geprägten roh und unter aller Kritik.

Gleiches gilt von den mit Lysimachischen Münzen zugleich in großer Zahl gefundenen Goldstücken, mit der Aufschrift „KOΣΩΝ“, deren Ausgrabung in diesen Ruinen jedoch nicht ohne Wichtigkeit ist, und vielleicht auch einige geschichtliche Aufklärung verleihen dürfte. Das Bild und die Inschrift der Goldstücke deutet auf einen bestimmten Zeitraum hin, der wenigstens näher begränzt werden kann, und erinnert an nachbarliche Ereignisse, welche wegen nicht gar weiter Entfernung mit den dacischen Angelegenheiten und den Inhabern jener Bergfesten im Zusammenhang

gestanden sein mögen. Die Münze ward wie gesagt bald nach J. Cäsars Ermordung 44 v. Chr. auf Befehl des damaligen Statthalters von Macedonien, M. Brutus, in einer griechischen Stadt, zu Koson, in großer Menge geprägt, und dann entweder hieher dem dacischen Könige, dem damals besonders Mächtigen, ein Bündniß mit ihm zu schließen oder zu erneuern, um Hilfsstruppen gegen Anton und Octavian zu werben, geschickt, oder als gute Beute nach der gewohnten Art von den Daciern eingeholt, und hieher in die hohen Gebirge in Verwahrung gebracht.

Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß der letzte dacische König, nach dem Verluste seiner Residenz, Szarmizegethusa, schon beim Friedensschluß des ersten von Trajan geführten, für ihn so unglücklich geendigten Krieges, tiefer in die Gebirge sich zurückziehend, hier das zweite königliche Hoflager aufschlug, und einen Theil der erbeuteten oder angeerbten Schätze griechischer Münzen niedergelegt und vergraben, und im Drange der Umstände dort zurück ließ, wo jetzt sie zum Theil der Schooß der Erde wiedergibt.

Diese Gebirgshöhen wurden zwar im zweiten dacischen Feldzuge von den Römern erstiegen, jedoch nur so lange, bis der Feind gedemüthiget, und die allgemeine Ruhe hergestellt, von den Siegern besetzt gehalten; sodann wieder geräumt, und die fruchtbaren Hügelreihen und lachenden Fluren und Ebenen des innern Landes eingenommen, welche die Römer, wie bekannt, den sterilen, wilden Felsenhöhen und düstern Waldgründen vorzogen. Auch die von den dacischen Schlössern, welche bei den siegreichen Stürmen nicht geschleift wurden, geriethen in der Folgezeit in Verfall. Und dieser mußte notwendig und so auffallender sein, je fröhlicher im Verlauf eines vollen Jahrhunderts — des zweiten christlichen — der Wohlstand und Flor der neu angelegten römischen Colonien im Wachsthum begriffen war.

Aber mit dieser Zeit hatte die römische Provinz auch ihren Glanzpunkt erreicht; Macht und Glück begannen zu sinken. Der traurige Wechsel einer Reihe schlimmer Re-

genten, welche den kaiserlichen Thron durch Unthaten entwürdigten, war von höchst nachtheiligem Einfluß auf die Provinzen, und Veranlassung, daß von allen Seiten Feinde des Reichs sich kühn erhoben. Auch Dacien sahe von Rom aus sich zu der Zeit vernachlässiget, ohne Schutz und Beistand den Anfällen der Barbaren bloß gestellt, und daher in die Nothwendigkeit versetzt, sich selbst zu rathen und zu helfen *). Bei so gestalteten Umständen handelte, wie voraus zu sehen war, es mehr selbständig, als abhängig von Rom, und verachtete **) wiederholt die Oberherrschaft und Befehle derer, welche sich selbst durch verächtliche Thaten herabsetzten.

Durch öftere und plötzliche Ueberfälle lauernder Feinde ward das ebene Land heimgesucht und sehr unsicher; daher die alten, verlassenen Bergschlösser wieder aufgesucht, und in Landesgefahren die besten Habseligkeiten hingeflüchtet wurden. Dieses scheint wenigstens ein oben bezeichneter und in Valya Anieschi gegrabener, dem Caracalla von dem ihm ergebenen Proprätor L. Iulianus gesetzter Inschriftstein anzudeuten.

Zwischen den merkwürdigen, auf dem Muntscheller Gebirge gelegenen Gredistier Ruinen, von welchen man sich schwer trennen konnte, überraschte die Nacht die Forschenden, und in der Finsterniß ziemlich spät kamen sie durch den langen Thalgrund am vereinigten Wasser des Ræu Alb und Valya Alb, mitunter über gefährliche Stege, bei den Gewerbsanlagen müde und körperlich fast ganz erschöpft an. Doch durch zuvorkommenden freundlichen Empfang und ein gutes Nachtsquartier wohlthätig erquickt, konnte man am sechsten September frühe die Rückreise mit muntern Rossen antreten. An demselben vereinigten Gebirgsfluß Városviz ging's zwischen den waldbedeckten Höhen, oft auch durch das Wasser reitend, hinab bis zu den unter dem Walde und am Fuße der Berge liegenden Dörfern:

*) Dio Cass. 77. 16.

**) Lamprid. in vita Commodi. Ald.

Hodescht und Ludescht. Hier ließen die Reisenden ihren Begleiter, den Fluß, welcher links gegen Norden über Batsiara, Orestiora, Sereka, Bereny, Szászváros, in den Marosch mündet, und wendeten rechts über Schebeschel nach Kudschir, einem militarisirten, zum ersten Malachen Gränz Infanterie-Regimente gehörenden Orte; mit einer deutschen Schule, und einem ärarischen Eisenhammerwerke. Vom Commandanten des Militärs, einem Hauptmann, wurden die Reisenden dem ansässigen, wie es schien, wohlhabenden, beweihten Corporalen, dessen Haushaltung durch vorzügliche Ordnung und Reinlichkeit sich auszeichnete, anvertraut.

Nach der in Kudschir auf das Beste gefeierten letzten Nachtsstation des unternommenen Ausfluges, besichtigte man den siebenten September frühe noch das Hammerwerk mit vortrefflich eingerichtetem hydraulischem Gebläse, zugleich die dabei von dem ersten Werksbeamten geschmackvoll angelegten Gartenparthien, und beschleunigte zu Wagen die Heimkehr um so rascher, je mehr sich unserer der süße Gedanken an die bald wieder zu begrüßenden zurück gebliebenen Lieben bemeisterte. In Mühlbach und Reußmarkt, während die Vorspannspferde gewechselt wurden, besuchte man schätzenswerthe Jugendfreunde. Doch ach, im letztern Orte betrübt den kurzen Freundschaftsgenuß die herzerreifende Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden eines der vorzüglichsten Hermannstädter Capitelsmitglieder, des beim siebenbürgischen sächsischen Jägerbatallion gewesenen Feldpredigers und Pfarrers in Rothberg, S. Jac. Müller, eines Mannes von ungemeiner Beredsamkeit, Ideenreichtum und Biederkeit.

Nach je längerem Verzug in Reußmarkt, wegen der Vorspannsroffe, welche der Fuhrmann von entlegener Weide brachte, ging es dann um so viel schneller vorwärts. Doch schon in der Nähe von Großpold schied man von den letzten Strahlen der Sonne und vom Tageslicht. Eine sternvolle Nacht breitete sich aus und gewährte aus ihren Myriaden Welten entfernten Glanz und Helle, bis

am östlichen Himmel das abnehmende Mondviertel über die Gebirge sich erhob und auf die Fahrwege leuchtete. Bei Szetsel vorüber, durch Großau und Neppendorf eilend, kam man um Mitternacht in Hermannstadt an, und erreichte von hier, binnen zwanzig Minuten, in nordöstlicher Richtung, das ersehnte Ziel, die freundliche Behausung; woselbst über die glücklich beendigte fünfzehntägige Höhenwanderung am frühen Morgen der Heimgekehrte hochvergnügt nicht nur den durchforschten sichtbaren Gebirgstheil noch einmal mit den Blicken überflog, sondern auch unwillkürlich angelockt ward zu neuem Studium und Genuß des den Horizont von Osten nach Süden und von Süden nach Westen amphitheatralisch begränzenden Karpathenzuges.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1843

Band/Volume: [01](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Reisebericht über einen Theil der südlichen](#)

Karpathen, welche Siebenbürgen von der kleinen Walachei trennen, aus dem Jahre 1838 3-33